

Erscheint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.
Pränumerando bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Verkaufspreis: R 226 a. Nachtrag VII.

Volkshblatt

Inferatiousgebühren
beträgt für die 4 gespaltene
Zeilen über deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Versammlungs-
anzeigen 10 Pf.

Inferate für die ständige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkshblatt, Halle.

Nr. 166

Halle a. S., Donnerstag den 16. Oktober 1890.

1. Jahrg.

Prolog zum Kommerz zu Ehren der Delegierten des sozialdemokratischen Parteitag.

Von Manfred Wittich.

Auf deutschem Boden zum erstenmal
Seit langer Zeit ihr Genossen
Begrüßen wir uns und freu'n uns der Saat,
Die herrlich emporgespriest.
Was thaten nicht Trug und Licht und Gewalt,
Die Völkerverbewegung zu hemmen,
Wie mühte man sich verblendeten Sinns,
Sich dem Fortschritt entgegenzustellen!

Dhymnartig Beginnen und kindisches Thun!
Del goß man in loderbende Flammen,
Es schweißte der allgewaltige Druck
Nur fester uns immer zusammen:
Man schlug auf den Herd — und es stoben umher
Die glühenden Funkenfarben
Und lohnten zu neuen Flammen empor,
Nur wenige verlöschten und starben.

Und zeh'n der Kämpfer erhoben sich da
Wo einer zu Boden gesunken,
Aus tüchtig gereichtem Giftbecher des Feinds
Wir haben uns Stärke getrunken!
Gesetzt nun gegen ein jegliches Gift
Verlachen wir Tücken und Ränke,
Nichts anzufangen vermögen uns mehr
Die feindlichen Schierlingstränke! —

Glück zu Dir, wackerer Proletar!
Schön hast Du die Probe bestanden,
Und herrlich erklingt das Siegeslied,
Dich preisend, in allen Landen.
Du schautest dem Hunger, der Not und dem Tod
Ins Angesicht ohne zu zagen,
Du hast der Verfolgung wahnsinnige Wut
Zwölf Jahre lang tapfer getragen.

Verſchränkt die Hände zum Bruderbund
Proletarier, aller Lande
Schürzt enger und enger von Tag zu Tag
Der Völkerverfreundschaft Bande.

Auf Deiner Seite stand ja das Recht,
Der Wissenschaft klarste Erkenntnis,
Und fiel nun das schöne Ausnahmegeſetz,
So habt ihr das offene Geſtändnis,
Daß all sein Mühen vergebens,
Das offene Geſtändnis vom Feinde selbst,
Daß keine der Wunden, die ihr empfangt,
Getroffen den Kern des Lebens!

Stolz wehen die roten Fahnen im Wind,
Hell tönt die Pariser Weise! —
Und das Wesen und Tönen, wem gilt es zuerst?
Den teuren Toten zum Preise!
Euch sei, ihr Gefall'n, die Erde leicht,
Ihr Opfer der Pflicht und der Treue,
Bei Euren Gedächtnis geloben wir
Fest auszuhalten aufs neue!

Und haben wir Überlebenden heut
Uns Siegeskränze gebunden,
Dankbaren Sinnes seien sie jetzt
Um eure Urnen geworden.
Wie ihr bis zum letzten Atemzug
Euch treu zum Banner gehalten,
So wollen auch wir es fürderhin thun,
Wir alle, die Jungen und Alten!

Nie möge kleingeistiger Dünkel und Bahn
Die Reihen der Kämpfer verwirren,
Es stütze der stärkeren Brüderhand
Die Schwachen, die straucheln und irren. —
So ziehen geschlossen in Rotten und Reih'n
Wir hinaus zu erneuertem Ringen,
Und nimmer gelingt es des Feindes List,
Unter uns Unordnung zu bringen.

So pfelegt, ihr Freunde, besonnenen Muts
Einträchtiger, erster Beratung,
Ihr alle, die hier zusammengeführt
Zum Parteitag die fröhliche Ladung.
Aus eurem Bemüh'n mög' Segen erblüh'n
Der Arbeit wackerem Volke!
Und zeigt sich von neuem am Horizont
Eine unheilbräunende Wolke:

So steht auf den Ruf: Alle Mann an Bord!
Ein jeder von uns auf dem Plane,
Und wir scharren uns alle kampffreudigen Sinns
Um euch und um unsere Fahne!
Dann komme was immer auch kommen mag:
Wir werden es wissen zu tragen,
Wir werden auf jedem Schlachtfeld kämpfen,
Das man uns bietet, uns schlagen!

Unwiderstehlich ist unser Heer,
Unsterblich unsere Sache! —
Proletarier, der du noch feilhaft stehst,
Hör unser Ruf, erwache!
Tritt ein in der kämpfenden Brüder Reih'n,
Unters Banner der Freiheit und Gleichheit
Und Brüderlichkeit, streif ab den Bann
Des Wahns — der Charakterweichheit.

Und ihr Frauen und Mädchen der Arbeit, herbei!
Euch drücken die nährlichen Ketten,
Aus denen sich streben, mit heißem Bemüh'n
Eure Männer und Brüder zu retten,
Reicht ihnen die liebende, freundliche Hand,
Erleichtert ihnen das Ringen
Und schaffet mit uns, daß das herrliche Werk
Der Befreiung uns möge gelingen! —

Drum schaffet ihr endlich das gleiche Recht
Den Frieden, die Wohlfahrt für alle! — —
Und nun, ihr Genossen, stimmt ein mit mir
In ein Hoch das brausend erschalle:

Hoch die Trägerin einen neuen höheren Kultur, die siegreiche internationale Sozialdemokratie!

14] **Martins Namenstag.**
Ein Bild aus dem Handwerkerleben von Julian Lentowski.
Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen
von E. Kanemann.
Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Der gebrängte Trupp wogte vorüber und Martin
verblieb noch immer in seiner regungslosen und zu-
sammengeschrunpften Haltung. Er weitet zwar immer
mehr seine trübbraunen Augen, sieht aber immer
weniger, da die rasch unter den Lüben aufschwellenden
Thränen ihm den Blick verschleiern. Das Gesicht des
Knaben fängt an, sich zu verlängern, wie wenn er
gähnen sollte, der ersticken Keife entsteigt plötzlich ein
lautes Schluchzen, und heiße Thränen rollen unter
dem Kampfe der Gesichtsmuskeln über seine glühenden
Wangen herab. Mit dieser Aufwallung erlangt er auch
die Fassung wieder. Seine gebrochene und geduckte
Gestalt richtet sich mit einem Male hoch auf, er
sprengt von der Stelle und jagt mit verdoppelter Hast
hintend der davonziehenden Schar nach, die auf dem
Wege nach dem Kommisariat bereits eine beträchtliche
Strecke zurückgelegt hatte.

„Um Himmelswillen! Vater! Vater!“ stammelt er
jetzt verzweifelt mit einem herzerregten Schluchzen.
In der Meinung, der Gefährte habe einen neuen Streich
im Schilde, läuft Kruczel, zufrieden, daß er doch ein-

mal von der Stelle sich rühren kann, unter vielen
Sprüngen und freudigem Gebeule dem Knaben voraus.
Alein Martin sieht weder den Hund noch irgend
jemanden um sich. Er rennt aus Leibesträften, seine
Wangen glühen, die Brust leuchtet, die Schläfen hämmern,
der Fuß schmerzt und läßt seine Kniee erzittern, aber
die Strecke, die ihn von dem Trupp trennt, scheint
nicht abzunehmen zu wollen. Es wird an die drei Mo-
nate, daß er den Vater das letzte Mal gesehen und
garnicht seiner gedacht hatte, höchstens, wenn der
Meister ihn scholt, daß die zweite Rate für das ver-
abredete Lehrgeld noch nicht bezahlt sei. Er hätte ihn
auch die zweiten drei Monate nicht vor die Augen be-
kommen und kaum würde er sich nach ihm gesehnt
haben. Doch jetzt? Wenn der Vater eingesperrt
wird? Heiliger Gott! Was wird daraus werden?
Heiliger Gott!

Er nimmt seine letzten Kräfte zusammen. Es mag
mit dem Fuß gesehen, was wolle, den Vater muß
er einholen, er muß ihn wenigstens sehen. Was geht
ihn jetzt der Kruczel, was all die Vorübergehenden an,
die auf der Straße wie zu einem Schauspiel bei jedem
Schritt einhalten!

Nach diesen Anstrengungen nähert er sich bedeutend
den Arrestierten, die man mitten im Rot der Straße
dahinführt. Eben kommt ein Lastwagen angefahren,
der die Passanten der Straße zur Seite zu treten
zwingt. Während dieses Durchganges gewahrt Martin
die Gestalt des Vaters. Noch einige Sprünge und er

wird den Vater wie auch die Räuber, die ihn um-
geben, erreichen, denn sicherlich sind sie nichts anderes
als Räuber.

In demselben Augenblick lenkt indes bei der Mi-
rowskischen Kaserne ein furchterliches Hundegeheul, das
neben dem laufenden Burjchen ertönt, die Aufmerksamkeit
jebermanns auf sich. Selbst die Postkammer
und die Arrestierten wenden sich dieser Richtung zu.
„Ha! ha! Der kann jetzt zufrieden sein!“ lacht ein
Vorübergehender herb auf. „Es wird ihm tüchtig
warm werden!“
Martin hört dieses Winseln und Gelächter, er ahnt
indes nichts Böses. Was könnte ihm noch ärgeres zu-
stoßen? Als aber der Schrei immer durchdringender
wird, richtet er unwillkürlich den Blick nach jener
Richtung.

Was soll das? Wacht er, ist er bei Sinnen?
Kommt dieses Geheul nicht von der Brust des Kruczel,
den ein riesiger Kerl an einer an einem Stiel be-
festigten Schnur am Boden schleppt? Was ist ge-
schehen? Was soll dieses Herznippel? Bei dem An-
blick steht Martin wie festgewurzelt. Er fühlt keine
Sinne schwinden, doch er besinnt sich noch auf
die Worte der Meisterin: „nimm mir den Kruczel
nicht mit!“

„Jesus! Maria!“
Dort, bei der Kaserne, sieht er einen Wagen stehen,
dessen Decke mit einem Gitter versehen ist. Martin
kennt diesen Karrenwagen. Im Nu erreicht er die

Oeffentliche Volks-Versammlung

Freitag den 17. Oktober abends 8 Uhr im „Prinz Karl“.

Tagesordnung: Der Deutsche Reichstag, ein Rück- und Vorblick. Referent: Reichstagsabgeordneter für Halle und den Saalkreis, Herr Fritz Kunert-Dreslau.

Der Vorstand des Vereins zur Erzielung volkstümlicher Wahlen für Halle und den Saalkreis.

Oeffentliche Frauen-Versammlung

Donnerstag den 16. Oktober abends 8 Uhr im „Neuen Theater“.

Tagesordnung: Das Recht der Frau. Referentin: Eine Delegeritin vom Parteitage.

NB. Herren sind hierzu eingeladen.

Oeffentliche Versammlung

der Barbier- und Friseur- (Prinzipale u. Gehilfen) Donnerstag den 16. Oktober abends 9 Uhr im „Kühlen Brunnen“.

Tagesordnung: Die wirtschaftliche Lage unseres Berufes und dessen Depreciation. Ref.: Kollege Altermann-Rosien.

Krypthallen

der Unterwelt.

Inhaber: A. Posern.

Halle a. S., große Ballstraße 1.

Schenswerthes Lokal von Halle a. S. und Umgegend durch seine Silbergrotte, Kupfergrotte, Goldgrotte, mit seinen Enomen, Weltkugel, Standuhr von 1683, jede Stunde Musikstücke spielend, Bassett mit elektrischem Gespieler. Beim Zutritt aus diesen unterirdischen Lokalitäten gelangt man in ein der Neuzeit eingerichtetes Billardzimmer und von da in einen reisenden Saal, passend für Vereine und Familien zur Abhaltung aller Festlichkeiten.

Garten-Lokal.

Aussicht von gutem Freyberger hellen und Exportbier.

Ausgewählte Speisecarte.

Saisonmäßige Speisen. Früh und abends Stamm.

Mittagstisch billig und gut.

Ergebene Anzeige.

Zeige hiermit ergebenst an, daß ich das

Restaurant „zum Stammseidel“

Spiegelgasse 10

käuflich übernommen habe. Empfehle meine freundlichen Lokalitäten.

Ergebnst

Franz Engel.

NB. Schlafstellen, sowie ein freundliches Vereinszimmer sind abzugeben. E. C.

Gast- und Logierhaus

unter dem Namen

„Zur Friesen-Halle“

eröffnet habe. Indem ich für das mir in meinem bisherigen Lokale in der Grünstraße bewiesene Wohlwollen bestens danke, bitte ich, mir dasselbe auch bei meinem neuen Unternehmen betheiligen zu wollen.

Ich hoffe, daß sich meine geehrten Gäste in den freundlich ausgestatteten gastlichen Räumen wohl befinden werden und verspreche meinerseits aufmerksamste Bedienung und gute Verpflegung.

Philipp Diedrich.

Mineralwasser-Fabrik von Richard Mendorf

Neißstraße 104

Giechlehenstein

Neißstraße 104

kohlensäure Wasser aller Art, sowie moussierende Limonaden zu billigen Preisen frei Haus.

Bringe mein großes

Lager aller Korbwaren

zu nur billigen Preisen in empfehlender Erinnerung.

Blumentische schon von 4 Mk. an.

Stühle stammend billig.

Reparatur en prompt.

Alb. Schmidt, Korbmachermeister, Steinthor 3.

Tinzer Garten.

Giechlehenstein, Burgstraße 19.

Empfehle meine Vereinszimmer nebst Tanz-Salon, sowie gute asphaltierte Kegelbahn, franz. Billard, Turn- und Kinderplatz zur fleißigen Benutzung. Zum Ausspann gelangt das wohlgeschmeckte Tinzer Lagerbier u. Tinzer Löwenbräu.

Achtungsvoll Paul Grune.

Gasthaus „Stadt Gera“

Martinsgasse 25 Halle a. S., Nähe des Bahnhofs.

Neueneingerichtetes Gast- und Logier-Haus.

Reis von 75 Pfg. an.

Ausschank hochfeiner Biere und gutgepflegter Weine.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit.

Hermann Lorenz, Schuhmacher für Herren und Damen,

große Steinstraße 32a (Victoria-Apothete),

empfehle ich nach wie vor zur Anfertigung naturgemäßer und moderner Fußbekleidung.

Reparaturen aller Art,

auch die neu im Fabrikgeschäft gekauft, werden schnell und sauber ausgeführt.

Zigarren-Handlung

Albert Sanow, großer Schlamm (Forelle).

Neu! Zigarrenspitzen mit Stereoskop, Neu! Fraktionsbilder 50 Pfg.

Schmucksachen

jeden Genres von den billigsten bis zu den feinsten empfehle ich in grosser Auswahl

billig und gut

gr. Ulrichstr. 44. J. Essig. gr. Ulrichstr. 44.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaren-Lager

Wilh. Grothe,

Jakobstraße 2. Tischlermeister, Jakobstraße 2.

Solide Preise. Eigene Tapezlerer-Werkstatt. Reelle Bedienung.

Zu Braut-Kleidern

empfehle ich meine weissen Cachemires und schwarzen Seidenstoffe zu staunend billigen Preisen.

Als außergewöhnlich empfehle ich

Doppeltbreiten weissen Cachemir, ganz schwarz, Meter 2 Mk

Schwarze reine Seide, sehr dauerhaft, Meter 2 50 Mk

Mechanische Weberei J. Bräude,

nur grosser Schlamm 10 b.

Drogerie C. Kaiser

Inh.: Chr. Jenrich, Apotheker

Schmeerstrasse No. 24

Mobelpolitur, sowie sämtl. Farben.

Lager von holländischen u. ostindischen Thees.

Deutsche Schokoladen.

Fleischextrakt. — Kindernährmittel.

„34!“

Von Paul Marquardt.

Ich — giebt es wohl ein solches Wort,
Was sich ein: Ich?
Ich bin mein Gott,
Bin meine Wehr, beschütze mich.

Ich bin mein Herr — ich bin mein Gott,
Es beugt mein Knie
— Fluch dem Schaffot —
Vor irgend welcher Macht sich nie.

Ich bau auf mich im fremden Land.
Bin ich in Not,
Durch meine Hand
Erwerb' ich mit mein redlich Brot.

Mein Gotteshaus ist die Natur;
Denn auch allein
In Wald und Flur
Kann eig'ner Weis' nach fromm man sein.

Die Prebigt ist der Böglin Sang,
Des Wassers Fall:
Der Wodensang,
Der hin mich ruft mit lautem Schall.

Und wenn mir, alles Stolzes bar,
Im Auge steht
Die Träne klar,
Ist's besser noch als manch Gebet.

Der sozialistische Zukunftsstaat.

II.

Die Industrie zieht die Bevölkerung in große Städte und andere Zentren zusammen. Krupp in Essen beschäftigt gegen 20 000 Arbeiter. Die Grane Magacins du Louvre verköstigen einige tausend von Angestellten aus einer Küche und geben ihnen zugleich Logis. Die Riesenfarmen Dakrumples z. B. bestellen Komplexe vom Umfang eines Dutzend unserer Landgemeinden in einer Wirtschaft. Und in dieser großartigen und allgemeinen Umgestaltung aller ökonomischen und sozialen Verhältnisse, zugleich auch in einer Zeit, wo der Staat selbst keine Stellung zum Erwerbleben allmählich anders nehmen will, verlangt man vom Sozialismus das Bild seines Zukunftsstaates, fix und fertig und in alle Details ausgeführt. Als wenn sich der sozialistische Staat nicht seinerzeit selbst den jeweiligen Verhältnissen entsprechend ebenfalls weiter entwickeln sollte! Als wenn die Sozialisten nicht wissen würden, daß die Fragestellung eine einfache Nachfrage ist, und daß sie vorläufig nicht daran denken können, ihre Ziele zu verwirklichen. Gegenwärtig will ja der Staat unter der Voraussetzung des Fortbestandes unserer kapitalistischen Wirtschaftsweise auf dem Wege der Sozialpolitik die soziale Frage lösen. Wir wollen von der Beurteilung seiner bisherigen Maßregeln, wie Getreide- und Viehsteuere z. ganz absehen, und nur darauf hinweisen, daß man schon für die Durchführung des Alters- und Invaliditätsgesetzes den bürokratischen Apparat eines hierarchischen Beamtenwesens, wie es in Deutschland hergebracht ist, für durchaus unfähig und unzureichend ansieht. Der Freier von Stein hat bekanntlich den Tag herbeigewünscht, wo die Bürokratie ihrerzeit ebenfalls nicht bloß der preussische Militärapparat von 1806 ihr Jena erleben würde. Die Sozialpolitik, wenn sie ernsthaft durchgeführt werden soll, giebt der Bürokratie Gelegenheit, dieses Jena zu erleben. Wenn in der That die soziale Frage auf dem Wege der Sozialpolitik und mit den Mitteln einer Beamtenhierarchie gelöst werden soll, deren untere Glieder, die mit dem Volk hauptsächlich in Berührung kommen, vom Raliber ausgezeichneter Unteroffiziere älterer und neuerer Provenienz sind, die oberen aber sich aus Hof-, Geheims- und anderen Räten zusammensetzen, alle zusammen aber eine Kaste bilden, die sich vom „Volk“ sorgfältig abschließt und allen Mittel einer bevorrechteten Klasse an den Tag legt, so sind diese Verhältnisse nicht geeignet, der Zukunft unserer Sozialpolitik eine besonders glänzende Perspektive zu stellen. Selbst wenn für die Arbeiter die möglichste Erhöhung der Lebenshaltung ein ausreichender Schutz der Arbeit und Versicherung gegen Krankheit, Invalidität und Arbeitslosigkeit erzielt werden könnte, so würde sich doch unter der Voraussetzung einer bürokratischen Reglementierung aller dieser Verhältnisse und der Angelegenheiten zwischen Unternehmer und Arbeiter das Ganze wie eine große Spinne ausnehmen, die sich mit ihren langen Armen und Beinen über ein ganzes Unterholz hin ausbreitet.

Vorher Bucher, der sozialistische Apostel und spätere Parteigänger Bismarck's, schreibt in seinem vielbesprochenen Buch über den englischen Parlamentarismus, nachdem er den bürokratischen Beamtenstaat mehr als einmal als einen Polypen bezeichnet hat:

„Es klingt sehr schön, daß der Beamte über den Parteien stehen soll und in einem Lande ohne politisches Leben vermag der Beamtenstand in der That eine solche Stellung zu behaupten und durch Unparteilichkeit im Konflikt gesellschaftlicher Interessen das Vertrauen aller zu gewinnen. Aber dieser Stand der Unschuld, einmal verloren, kommt nie wieder. Eine Beamtenkaste, die einmal Partei genommen, bleibt in den Augen der Gegenpartei eine Feindin oder ein Werkzeug, das jedem dient, der den Griff gefaßt hat. Ein Amt vom „Staate“ und ein Mandat vom Volke sind unverträglich, wo Staat und Volk auseinander fallen und nichts beschleunigt dies Auseinanderfallen mehr, als die Einführung einer Bürokratie.“

Und in bezug auf die nordamerikanischen Verhältnisse sagt der sozial-konservative Rudolf Meyer in seinem neuen Buch: „Himmlen- und andere Wirtschaftsgesetze“, Pag. 152. „Man darf behaupten, es gebe keine Freiheit ohne Selbstmanagement (Selbstverwaltung), denn der bürokratische Beamte wird sich zum Herrn machen, dessen Diener er sein sollte, des zu verwaltenden Volkes. — Selbstmanagement ist ohne feste und wohlgeordnete ökonomische Lage eines starken Prozentzuges des Volkes undenkbar.“

Wohlan, die Sozialdemokratie erstrebt diese feste und wohlgeordnete ökonomische Lage „eines großen Prozentzuges des Volkes“, sie erstrebt insbesondere das Selbstmanagement, eines der Ideale, welche der Liberalismus so schnell verleugnet hat und jeden Augenblick zu verlangen bereit ist, wenn es sich um die Sicherung irgend eines Vorteils und der Herrschaft über die bürgerlichen Volksklassen handelt. Das Wort Brenanov's von dem glühenden Verlangen der Arbeiter, ihre Anlegenheiten und ihr Verhältnis zum Arbeitgeber selbst zu ordnen, ist bekannt, aber der Preßisimus, daß man diesem Verlangen an maßgebender Stelle keine Rechnung tragen werde, ist nur zu begründet. Das Wesen der Bürokratie ist die Bevormundung; sie wächst mit der Bevormundung und erfarkt mit einer noch stärkeren Bevormundung.

Man darf neugierig sein, und es ist in der That ein interessantes Schauspiel, wie das deutsche Reich auf dem Wege der Sozialpolitik und mit dem Apparat eines bürokratisch geordneten Beamtenstandes die soziale Frage, insofern man sie „kennt, zu lösen unternehmen will. Es ist fürwahr ein großer Trümpf, den der Staat damit ausspielt, und es fragt sich, ob es gelingt, den großen Schaden der um ihr Interesse organisierten Bourgeoisie zu beugen, oder ob der Versuch mißlingen und der bürokratisch organisierte Beamtenstaat seine Unfähigkeit zur Lösung der sozialen Frage dokumentieren werde. Einen Mittelweg des bloßen modus vivendi oder eines schwächlichen Kompromisses giebt es nicht, wenigstens auf die Dauer nicht, denn unaufrichtig kann werden „die Myrindonen“ der organisierten Arbeiterschaft nachdrängen, die Anglistik des großen Sturmhaufs wird nur ein Stück nach vorn geschoben werden sein.

Die Anhänger der Sozialdemokratie haben die Bemerkung, so wohl im Vorkriegsjahr auf das bereits Erreichte zurückblicken, als mit großer Aussicht in die Zukunft zu schauen. Sie können kein Bild des sozialistischen Zukunftsstaates geben, noch die Mittel und Wege der Ueberführung aus der jetzigen Gesellschaftsordnung in die neue vorgeichnen, denn sie wissen nicht, bis zu welchem Grade die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse entwickelt sein werden, wenn sie auf die Höhe der Situation gelangt sein werden.

Die Sozialdemokratie braucht nur keine groben Fehler zu begehen, um den ganzen Gewinn der ökonomischen und sozialen Entwicklung für sich einzuziehen. Sie darf sich jedoch nicht mit dieser passiven Rolle zufrieden geben, sondern hat im Gegenteil die große Aufgabe und die heilige Pflicht, das möglichste zu erstreben und das höchste zu erreichen, was unter den vorhandenen Zuständen und ihren gegenwärtigen Machtmitteln möglich ist. Sie hat das Proletariat über seine Interessen aufzuklären und zum Kampf zu organisieren, vor der volksverwundenden Wirkung der kapitalistischen Produktionsweise zu schützen und für dasselbe im Namen der Arbeit als Schöpferin alles Reichthums eine höhere Lebenshaltung, namentlich auch eine bessere Ausbildung der intellektuellen und sittlichen Anlagen zu verlangen. Alsdann wird die Arbeiterklasse, wird das Proletariat befähigt und würdig sein, die große Mission des Trägers einer neuen Weltordnung zu übernehmen, welche ihr die Weltgeschichte vorbehalten hat. (Berl. Volksbl.)

Sozialdemokratischer Parteitag.

14. Oktober, vormittags.

Der ndt-Berlin stellt zunächst eine Ausgabe Grothe's richtig. Bei dem Bericht der Epistel. Desgleichen wird ein Schreiben Dr. Schmid's, Redakteur der „Volksblätter“, vorgelesen, in welchem derselbe eine richtigstellung der Diebstahligen Rede von gehen erfolgen läßt.

Hierauf nimmt Singer das Wort zur Berichterstattung über die parlamentarische Thätigkeit. Nachdem er anfangs die mit dem Parteiprogramm in Einklang stehenden Thesen ausföhrt, bemerkt er, daß die Partei ein waches Bewußt habe, zu verlangen, daß die Vertreter im Parlament alles möglich ausführen. Eine Verumpfung in der Partei ist nicht vorhanden und hat gar keinen Boden. Alle Redner haben erklärt, daß der Parlamentarismus als Agitationsmittel zu betrachten sei. Die Reichstagsaktion sei dazu zu benutzen, um Forderungen zu stellen. Wir müssen keinen Schritt vom Ziel abweichen, sondern sorgen, daß weiter und weiter für Verbesserungen eingetreten wird. Die parlamentarische Thätigkeit, wie sie seitens der Fraktion geübt ist, entspricht vollkommen den Interessen der Partei. Wir sind verpflichtet, für die Arbeiterklasse das denkbar Beste herauszuföhren. Eine Revolution in diesem Sinne nicht weiter zu arbeiten. Hauptsächlich hat der Parteitag die Ueberzeugung gewonnen, daß die Vertreter es mit ihrer parlamentarischen Thätigkeit ernst genommen haben, daß sie mit ihrer Pflicht, für die Arbeiterklassen aller Länder das möglichste zu thun, alles geleistet haben, was sie haben leisten können. (Beifall.)

Es ist eine Resolution von Fischer-London eingegangen: Der Parteitag erklärt, daß die parlamentarische Thätigkeit der Fraktion, insofern die Beschlüsse des St. Gallener Parteitag's erfüllt sind, als auch die aus der Forderung der politischen Parteigruppierung für die deutsche Sozialdemokratie erwachsenen Verpflichtungen völlig erfüllt sind. Der Parteitag fordert die Fraktion daher auf, wie bisher, die prinzipiellen Forderungen der Sozialdemokratie gegenüber den bürgerlichen Parteien und dem Klassenstaat rücksichtslos zu vertreten, ebenso aber auch die auf dem Boden der heutigen Gesellschaft möglichen und im Interesse der Arbeiterklassen nötigen Reformen zu erstreben, ohne über die Bedeutung und Tragweite dieser positiven gesellschaftlichen Thätigkeit für die Klassenlage der Arbeiter in politischer wie ökonomischer Hinsicht Zweifel zu lassen oder Zulassung zu erweiten. Fischer begründet diese Resolution in längerer Rede. An der Debatte beteiligen sich Mühl, Dieckmann und Gerbert. Dieckmann hebt besonders hervor, daß das Parlament nicht jäh sei, wenn der Erfolg kein besserer ist. Das Volk trage selbst die Schuld. Erwache das Volk erst, werden wir auch bessere Erfolge haben. Dr. Unverstand der Werken muß erst durchbrochen werden.

Weiter gehen zwei Resolutionen ein von Bollmar und Werner, welche eine Zurückforderung der durch das Sozialistengesetz an Vermögen und Leben entstandenen Schäden und eine erweiterte Sicherstellung des Wahlrechtes fordert. Inzwischen sind auch der Schmeißer von Karl Marx, Dr. Aueling und dessen Frau, erschienen.

Berner-Berlin vermahnt sich hochgen, wenn Delegierte hier von einer Berliner Skizze sprechen. Mit der Fischer'schen Resolution erklärt er sich im großen und ganzen einverstanden. Die Fraktion ist zwar sehr rühmig gewesen; ob aber die Würdigkeit am rechten Orte gesehen, ist eine andere Frage. Der Parlamentarismus ist nur Mittel zum Zweck. Die heutigen Arbeiterkämpfe sind alles andere, aber kein Anfang von sozialistischer Staat. Von den falschen Erläuterungen erwarte ich zu erweiden. Fischer begründet diese Resolution in längerer Rede. Durch die Verkürzung der Arbeitszeit erfolgt zunächst eine Erhöhung der Lebensmittel. Die Unterföhren des Arbeiterkämpfes seitens der Fraktion führt zu nichts gutem; nur geistige Aufklärung bringe allerdings die Verkürzung der Arbeitszeit mit sich. (Werner erhält gegen die Beschlußfassung von 10 Minuten verlängerte Redezeit, die er zu weiteren belanglosen und kleinlichen Angriffen gegen die Fraktion benutzt.)

Webel: Wir haben mit größter Anstrengung in der Kommission darauf hingearbeitet, daß die Schußgesetze, besonders das Föderal-Anleihegesetz, erweitert würde. Die Resolution verlangt genau geordnete Formulationen, welche aber bei der heutigen Resolution in der That unmöglich zu machen wären die Ausführungen des Vorredners richtig, dann wäre neun Zehntel der Agitation bisher überflüssig, die Thätigkeit der Gewerkschaften hinfällig. Die Partei müsse auf dem Boden stehen bleiben, um vorwärts zu kommen. Der Vorredner habe ganz vergessen bei seinen Ausführungen, wo er sich befinden eingelassen hätte er sich aber überflüssig, näher auf dieselben einzugehen. Der der Partei vorgeworfene Widerspruch hinsichtlich des Verhältnisses derselben bei Beratung des Invaliditätsgesetzes sei nicht vorhanden. Es sei zwar in Erinnerung der Partei, daß die Kleinrenten und die Arbeiterklasse das Recht haben, unterthätig, aber weil sie nicht das bestmögliche abgelehnt würde, habe die Fraktion gegen das Gesetz eingemacht. Es gäbe keinen größeren Fehler in der Verkürzung und Entlassung der Thatsachen als Werner. Ich habe nicht gesagt, daß ich ein Gegner der Abschaffung des Militärismus, sondern daß es eine Unmöglichkeit sei; die bürgerliche Gesellschaft kennt keine Internationalität! Sie braucht den Krieg, um das Volk von der Erkenntnis der inneren Lage abzulenken; der Militarismus ist für die Sothe der Bourgeoisie ein gutbezahltes Instrument. Der ungewöhnliche Fortschritt der Technik, welcher die Einschichtung tausender Menschen in wenigen Augenblicken ermöglicht, ist nur dadurch abzuschwächen, daß die glänzende Unmöglichkeit abgethan wird. Wir sind gezwungen, eine Humanisierung des Krieges im Interesse unserer Genossen, die durch das ran-Josef Pulver, Schnellfeuerkanonen z. maßenhaft hingeschlagen werden, zu erstreben. (Beifall.) Der Antrag Bollmar ist im Entwurf zum Arbeiterkämpf-Gesetz enthalten.

Hierauf entspinnen sich längere persönliche Bemerkungen zwischen Werner und Stadthagen — wobei letzterer einen Drohwort erhebt — einerseits und des Berliner mit Werner andererseits. Letzterer erklärt, für den Antrag B.'s zu stimmen, da dieser trotz seiner (B.'s) Ausführungen doch bei denselben stehen bleibt.

Singer (s. Schlußwort) vermahnt sich dagegen, daß Werner im Namen sämtlicher Berliner Genosse spreche. Die Reden Werner's hätten sicher keinen agitatorischen Erfolg, was in der heutigen Gesellschaftsordnung notwendig sei. Die Kampfesweise B.'s werde in Zukunft allen Genossen die Augen öffnen. Den Berliner Genossen gebührt mit Recht der Vorrang in ganz Deutschland.

Bei der hierauf folgenden Abstimmung werden die Resolutionen Fischer-London und Bollmar-München angenommen und nach länger geführtiger Mitteilung die Sitzung geschlossen. Nachmittags findet die Jettelwahl der Reiner-Kommission statt; in dieselbe soll kein Reichstagsabgeordneter und kein Berliner Genosse gewählt werden.

14. Oktober nachmittags.

Der Vorsitzende, Genosse Singer-Berlin, teilt mit, daß noch eine Anzahl ausländischer Gäste eingetroffen ist. Frau Marx-

Wöling, Tochter Karl Marx" als Delegierte der Arbeiterinnen und der allgemeinen Arbeitervereine, die Delegierten Gaudin und Feroul aus Paris, als Vertreter des National-Kongresses der französischen Arbeiter zu Lille (bestehender Beifall) und ein Schweizer. Der Vorliegende beifügt sie willkommen im Namen des Kongresses und erbittet in ihrer Gegenwart einen erneuten Beifall der internationalen Solidarität.

Darauf erhält das Wort der mit förmlichen Ovationen begrüßte Delegierte Guesde. Seine von lebhaftem Applaus überflutete unterbrochene Ansprache wurde vom Abgeordneten Viebeck folgendes an: Er hebe die Anwendung der Redner willkommen und freue sich, an dem Kongress hier teilzunehmen zu können, besonders aus dem Grunde, weil die Ziele, welche die Vertreter dieses Kongresses anstreben, mit denen nicht nur der französischen Arbeiter, sondern der gesamten Welt übereinstimmen. Wie ja allen bekannt, hätte die französische Arbeiter vom Anfang des Sozialismus an die Kämpfe gegen die Polizeimacht mit der allergrößten Aufmerksamkeit verfolgt. Dieser Kampf sei ein Kampf für den Despotismus geworden, an dem alle seine Verurtheiler als gefoltert seien. Das Ziel ist ihnen wie drüben dasselbe. Die französischen Arbeiter erheben die Forderung, die gemeinsamen Ziele, verfolgen daselbe Programm, die Ziele der Pariser Arbeitervereine, welche die deutsche Sozialdemokratie einen Selbstmord begeht, sei eine Abgabe, und er (Guesde) werde seinen Genossen dies mitteilen. Die französischen Arbeiter beifügen sich an allen Wahlen, ohne dabei ihre bedeutenden Ziele aus dem Auge zu lassen. Der Redner dankt, daß es die deutsche Sozialdemokratie gewesen, welche sich mit der Pariser Kommune selbständig erklärt habe. „Ist das Proletariat einig, dann giebt es seine Macht der Welt, ihr zu überlassen.“ Er erklärt die in Frankreich vorhandenen Sympathien für das demokratische Ausland als nicht vorhanden und schließt mit einem doppelten Hoch auf die internationale Sozialdemokratie, in welches die Anwesenden begeistert einstimmen.

In seiner französischen Erwiderung sprach der Abg. Viebeck im Namen des Kongresses den Dank der Delegierten für das Erscheinen der französischen Abgeordneten aus und schließt mit einem Hoch auf das sozialistische Frankreich. — Der Delegierte Feroul-Paris begrüßt den Kongress ebenfalls in französischer Sprache und der Abg. Viebeck überträgt die Ansprache mit einigen Worten des Dankes für das Erscheinen der französischen Delegierten.

Der Vorliegende teilt dann mit, daß noch eine große Anzahl Glückwunschtelegramme eingelaufen sei, so unter anderem von der sozialistischen Arbeiterpartei in Spanien, aus London, Genf, Zürich, Wien u. s. w. Ferner hat die Prager Arbeiterkommission Bericht über die Mandate der 410 Delegierten anwesend, welche 235 Wahlkreise vertreten. Gegen die Gültigkeit der Mandate von vier Delegierten ist Protest erhoben worden, weil sie nicht in Wahlkreisverhandlungen von Arbeiterinnerversammlungen gewählt sind. Durch Abstimmung werden sowohl diese Wahlen als auch die der Frau Unschuld-Wagberg, welche nur ein übertragenes Mandat hat, und die Mandate Zug-Baden-Waden, v. Böhmersheim-Bielefeld, Berlin-Julle, Strudert-Merane und die der Vertreter für die beiden Wählerkreise für gültig erklärt. Das Mandat Bierheim beantragt Schulz, sei unzulässig zu erklären. Weibhaus spricht für Gültigkeit derselben, was auch angenommen wird. Das Mandat des Delegierten Fieberterg wird an die Prüfungskommission zurückverwiesen. Frau Fieberterg sagt Dank für die Anerkennung der Mandate der Delegierten. Die Frauen würden dies zu würdigen wissen.

Darauf erhält zur Berichterstattung über Punkt 4 der Tagesordnung der Abgeordnete Auer das Wort. Es sei notwendig eine Wahl zu schaffen, von der aus die Taktik der Partei verfolgt werden soll; es sei auch notwendig, eine neue Organisation zu schaffen. Die Beratung darüber eingetreten wird, sei ein Rückschritt gefolgt, wie es mit den früheren Organisationen gewesen, und welches Geschick sie gehabt haben. So sei z. B. die durch den im Jahre 1876 erfolgten Organisationsentwurf gebildete Organisation im nächsten Jahre auf dem Kongresse in Göttingen nicht mehr vorhanden gewesen. Dies hing hauptsächlich von dem Umfange ab, daß bei der Regelung dieser Frage Mächte mitzuwirken hätten, gegen die die Partei machtlos war. Nach 1877 sei kein Parteiverband gewährt, sondern ein Zentral-Komitee mit dem Sitz in Hamburg eingeleitet, welches nach dem von Otto Gaebele 1876 gestellten Antrage die Leitung der sozialdemokratischen Partei einem Komitee von 5 Personen mit bifaktorieller Gewalt übertrage und diesem eine Wahlkommission von 7 Personen zur Seite stellen sollte. Auf dem Sozialisten-Kongress zu Göttingen 1877 wurde eine Kommission eingeleitet, um die Frage der Einrichtung zu erledigen. Diese Kommission habe den Beschluß, daß eine bestimmte Organisation vorgeschrieben, sondern dies den einzelnen Lokal-Komitees überlassen werden sollte. Die dauernde Notwendigkeit, einen Entwurf für die Zukunft zu schaffen, habe dahin geführt, daß der neue Entwurf vorgelegt werde.

Er bedauert, daß Angriffe auf diesen erfolgt sind. Nur darf nicht über den Boden, welche sich lange geplagt, zum Gaudin und Wegner kritisiert werden. Wir hätten gewünscht, daß berücksichtigt wurde, daß es auch Genossen sind, die den Entwurf gemißbilligen. Wir sind wieder gewöhnt, aber man muß die Grenzen einhalten. Der Entwurf ist ein Produkt des Kompromisses, fast alle Mitglieder der Fraktion haben an denselben gearbeitet. Von der Fraktion ist kein einziger der dauernd der Fraktion angehört. Auch bei der Fraktion geht es wie überall. Der Parteitag habe, nachdem die Kritik fertig gewesen, die Entscheidung in seinen Händen. Wir haben nicht wie der Bundesrat die Semantik hinter uns, wir müssen uns alles richtig gefallen lassen. Können wir uns zentralisieren? Wir haben der gesamten Öffentlichkeit gegenüber eine Organisation zu gründen. Anknüpfung wird immer. Wir sind aber diejenigen, die sich bei der Auflösung immer mehr verbreiten. Die Central-Komitee Beiträge ist eine formelle Notwendigkeit. Zwischen den Wählern und den übrigen Genossen ist immer ein formeller Unterschied. Die Fraktion ist gewiß, vom juristischen Standpunkt aus die dauernde materielle Unterstützung fallen zu lassen. Nicht fallen lassen können wir die Bestimmung, daß jedes Handbrot ausgehoben werden. Wir haben nicht Vergehen im Sinne der heutigen Gesetze allein im Auge.

Ebenfalls fallen lassen ist die Wahl nur eines Vertrauensmannes in einem Wahlkreise. Die Zahl der Delegierten zum Parteitag sei nicht der Disposition wert. Auf dem heutigen Parteitag sind nur 3 Wahlkreise mit mehr als 3 Delegierten vertreten, ob die Intelligenz hier zurückgeblieben, gleich es nicht. Wir freuen uns, je mehr die großen Städte vertreten sind. Die Wahlen seien als Fraktionsmitglied und als Genosse nicht mehr zu holen. Ein Mandat ist nicht von einem tüchtigen Genossen zu bekommen. Die Reichstagsabgeordneten müßten schon aus tatsächlichen Gründen auf dem Parteitag anwesend sein. Auf dem Parteitag hat wohl jeder den Durchschlagsgrad als Parteigenosse.

Eine repetitive Gewalt fehlt, § 13 a. 2. bet. Befolgung der Vorstandsmitglieder habe manches Mitwirken hervorgerufen. Es muß ein mit vollem Gehalt angestellter Vorstand sein. Je nach Lage der Sache müßte die Deputation besoldet werden, dieses könne nur die Fraktion übersehen. Ein tabelhaftes Vorgehen liege von seiten der Fraktion nicht vor.

Mit der Gründung von Parteibüroen ist kein Druck auf die Massen beachtlich, sondern es sei notwendig, daß es die Parteigenossen gebe, welche die Interessen der Arbeiter vertreten. Eine Form als Kontrollauschüsse zu finden, ist nicht Wunsch der Fraktion, wohl letztere nur von rein praktischen Tendenzen geleitet wird. Wenn man der Fraktion mit Bedenken entgegentritt, würde es nicht richtig richtig sein, derselben die Kontrolle der Partei zu unterstellen. Der Entwurf soll nur dazu dienen, die Schritte des Gesetzes sicher zu umschiffen. Redner spricht gegen Erhebung des Berliner Volksblatt als Zentralorgan. Gründe seien wesentlich praktischer Natur gewesen. Vielleicht 1878 oder 1879 wäre die Frage nach Einschränkung des „Vorwärts“ aufgetreten. Der Vorschlag der Anwesenden war nicht aufzustehen. Besonders die „Berliner Freie Presse“ und auch die Lokalblätter waren der Meinung, zurück zu gehen. So nachdem die erste sich hob, ging der Vorwärts zurück.

Der Vorleser werde nur durch Gründung eines neuen Blattes Konkurrenz gemacht. Wir haben drei Blätter in Deutschland, „Volks-Tribüne“ in Berlin, „Arbeiter-Chronik“ in Nürnberg und „Norddeutsches Wochenblatt“ in Wilhelmshaven. Besonders hat die „Volks-Tribüne“ ihre Stellung mit Ehre eingenommen. Außer der „Volks-Tribüne“ sind beide Blätter längst Parteigenossen. Unsere Parteibüroen müssen die Parteigenossen tragen. Der Sozialdemokrat muß umfänglich halber eingehen. Es ist unmöglich für das Ausland ein Organ zu gründen, welches dem Sozialdemokrat dem Ansehen nach gleichkommen. Diese müssen zu den vorhandenen greifen. Redner erwidert sofort in die Generaldebatte einzutreten, und eine Kommission von 25 Mitgliedern zu wählen, welche alle Wünsche und Anträge für diese Tagesordnung zu unterbreiten sind. Der Antrag Auer wird angenommen. Ein Betrugsantrag wird, um der Einlobung der halbeschen Genossen zu einem von ihnen veranstalteten Kommerze zu folgen, angenommen.

15. Oktober, vormittags.
Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort Vullschlagger-Basel. Derselbe dankt den Genossen für den freundlichen Empfang und überbringt die Grüße der Baseler Genossen. Es ist zwar vor nicht langer Zeit einem ihrer Landesleute ein schweres Mißgeschick passirt, doch hätten sich die Anwesenden jetzt entschließen zu gunsten der Sozialdemokratie geäußert. Die Behörden selbst bedauern ihr Vorgehen. Wir haben darüber zu wachen in der Schweiz, daß die Genossen nicht dem Possibilismus verfallen. Wer in hervorragender Weise in der Schweiz sich am politischen Leben beteiligt, wird vielfach als Anarchist bezeichnet. Wir sind gekommen, um den besorgenden Wahlen zum Nationalrat aus zu beteiligen. In der Außerlichkeit erweist der Schweizer immer noch als ein Konfessionar, aber die Sozialdemokratie macht auch hier mächtige Fortschritte. Singer berichtet, daß die Zahl der ausständigen Genossen sich wieder vermehrt, darunter Fürstpreß Scheerer, Präsident des Grillvereins. Zahlreiche Depeschen sind eingegangen. Schip 1871-Wieder-Barnim meint, nach dem Berichte des „Berl. Volksbl.“ scheint es, als wenn hier einem Fraktionsmitglied unehrliebe Handlungen unterworfen worden seien.

In die Renner-Kommission zur Untersuchung der Berliner Verhältnisse wurde nunmehr folgende Delegierte gewählt: Pannasch, W. H. Schanz, G. W. Müller-Darmstadt, R. B. Kade, G. Grimpe, W. Kist und G. G.

Zur Generaldebatte zum Organisationsentwurf erhält Bollmar das Wort: Wir stehen noch unter dem Einflusse des Sozialismusgeistes. Auer habe wohl gefehlt, ein jeder habe das Recht zu kritisieren, aber wenn man es anwende, sei es ganz anders. Er habe sich erlaubt, in onständiger Weise zu kritisieren, aber wie habe man ihm geantwortet. Zum Organisationsentwurf übergehend meint Redner, man möge hier beschließen wie man wolle, in Bayern wäre sie nicht durchführbar. Auer habe nicht Recht gesagt, wir beschließen eine formale Organisation. Die Art der Ausübung durch die einzelnen Genossen am Orte ablassen werden. Es ist durch das ungeheure Anwachen der Partei nicht mehr möglich, uns so zu organisieren, wie früher. Wir sind kein Renner mehr, sondern eine politische Partei. Die drei Bindemittel, Fraktion, Kontrollauschuss und Zentral-Organ, genügt vollständig für uns.

Hierzu komme noch alle Jahre der Parteitag. Sogar zur Zeit Lessenbergs habe ein Kontrollauschuss drei Jahre bestanden können. Warum sollen wir das heute nicht fertig bringen können. Redner glaubt, in bezug auf die Presse habe man, wenn sie vom Parteitag hergehe auch kein Recht genug, sie durch zu wählen. Schwärzer ist zu entscheiden, wenn man nicht sich in auswärtiger Politik etwas zu schenken können lasse. Dieses Amt möchte er nicht der Fraktion übergeben. Er ist gegen jede mechanische Feststellung der Organisation und bittet, es beim alten zu lassen. Werner-Lellow: Er freue sich über die Rede Bollmars. Er spreche nicht für die Berliner, sondern für seinen Lellow-Beethoven-Kreis. Ganz richtig habe Bollmar gesagt, daß man auf die Vereinseigenschaft nicht nehmen möchte. Die Fraktion habe, wie durch die Abstimmung konstatirt, eine einheitliche Meinung, folglich würde unsere Presse einheitlich redigirt. Es liegt ihm fern, der Fraktion etwas unterzulegen, sondern mal aber über die Fraktion Besondere habe, könne man sich doch nicht bei derselben herüber beschern. Auch heute könne man nach dem Vereinseigenschaft bekräftigt werden. Er macht den Vorschlag, eine Kommission von 18 Mann zu wählen. Aus dieser heraus möchte man die Kontroll- und Ausschuss-Kommission wählen. Eine Frage wäre es, ob nicht fündige Leute aus einem Vertrauensmann einen Verein bilden könnten. Nicht einverstanden erklärt er sich mit dem Vorschlag, das „Berliner Volksblatt“ als Zentralorgan zu erklären. Er macht den Vorschlag, hietographische Wägen an alle Parteibüroen zu versenden, schon um die Streitigkeiten besser zu verstehen. Die Fraktion hat eine sehr gute Bewegung, diese betragte das „Volksblatt“ als ein Organisationsorgan. Redner erwidert, bezügl der Besoldung der Vorstandsmitglieder die größte Voricht zu üben. Müller-Schneidig: Es sei gar kein Zweifel, daß wir uns anders als bisher organisieren müssen. Mängel seien manche in dem Entwurf vorhanden. Wir sind unter den alten Verhältnissen ohne Vorstand und Ausschuss groß geworden, sollen wir auch nicht ebenjotig weiter arbeiten können? Es müßte ein bestimmter Vorstand gewählt und diesem müßte die einzelnen Renner, Lessen u. s. w. übertragen werden.

Es ist (zur Geschäftsmitteilung) erwidert, nicht gegen jeden Redner prozessorial vorzugehen.
Reg.-Baumeister a. D. Kessler: Das preussische Vereinseigenschaft habe trotz seiner reaktionären Tendenz den einen Vorteil, daß den Beamten Edanten gelegt werden. Trotz Lessenwort, der uns vernichten wollte, haben wir uns tüchtig weiter entwickelt. Der Organisationsentwurf sei dem Vereinseigenschaft

angezeigt, er gebe den Behörden mehr als früher Gelegenheit einzugehen. Wir können ganz gut mit der bisherigen Weise weiter kommen. Man müßte sich vor Gründung von Vereinen immer entscheiden, ob man politisch oder unpolitisch sein wolle. Vereine dürfen in Preußen nach § 8 des Vereinseigenschaft, gleichviel zu welchem Zweck, nicht in Verbindung treten. Die einzig mögliche Form, sich zu organisieren, ist die, wie sie der Berliner Vorschlag bietet. Er behaupte die pessimistische Ansicht, daß man unsere Vereinigungen immer auflösen werde, gleichviel in welcher Form wir uns organisieren. Redner ist nicht mit der Kontrolle der Blätter einverstanden, wenn sie nicht ausschließlich auf die von der Partei herausgegebenen beziehen sollte. Sollte es für andere Blätter mit gelten, sei es eine Einschränkung der Pressefreiheit. Die Erfahrung in Dresden und Magdeburg habe ihn hierin bestärkt. Stolle-Quidan: Wir in Sachen haben wegen unleserlicher reaktionärer Vereinseigenschaft das allergrößte Interesse an der Juxtafstellung des Organisationsentwurfes. Er habe sich von Anfang an gegen die Fassung „dauernd materiel unterthig“ in dem Entwurf gekämpft. Die sachlichen Delegierten haben beschlossen, daß jeder Parteigenosse ist, wer das Programm anerkennt und die Partei materiel unterthig. (Bei Schluß des Blattes dauert die Verhandlung noch fort.)

Vermischtes.

* **Russische Bettler.** Von einem Vorfalle, wie er sonst nur in Schauerromanen vorkommt, wird der Petersburger „Deutsche Zeitung“ aus einem Dorfe im Gouvernement Kowno berichtet. Als eines Tages die Bauern des Dorfes bei der Arbeit waren, kam in das Dorf eine Schar von Bettlern. Die Abwesenheit der Bauern vom Hause hemmte, schlich sich ein Bettler, Zigor Komis, in eine Bauernhütte, ergriff die sechsjährige Tochter des Wirtes Anjuta Schimjus, steckte dem Kinde einen Knobel in den Mund, festsette es an Händen und Füßen und that es in einen Sad, mit dem er dem Walde zuflieh und ihn dort unter Strauchwerk versteckte. Darauf kehrt er ins Dorf zu seinen Genossen zurück, labte sich mit ihnen an dem von den gutmütigen Bauern gegebenen Traktament und zog mit ihnen von dannen. Nach dem Abzuge der Bettler, die mehr oder minder als Krüppel erschienen waren, ward das Verschwinden des Kindes bemerkt, doch blieben alle Nachforschungen vergeblich. Am Abend meldeten Hirten, daß sie im Walde Beflaggen vernommen hätten. Die Bauern machten sich zum Walde auf und fanden ein Feuer gelagert die Bettlergruppe, die an demselben Tage das Dorf besuchte hatte. Bei Annäherung der Bauern gerieten die vermeintlichen Krüppel schnell nach allen Richtungen, doch gelang es, zwei derselben zu fangen. Am Versammlungsorte fand man das geraubte Kind blutüberströmt. Die Hofweiber hatten an demselben gewisse Operationen vorgenommen, um es zum Krüppel zu machen, mit dessen Vorstellung sie das Mitleid zu erregen und Geld zu verdienen hofften. — Der eigentliche Täter ist leider entwischt und dürfte wohl, der Bettlerzug und Selbstverunstaltung kundig, so bald nicht gefunden werden. — Wer die Bettlercharen gesehen hat, welche sich besonders an kirchlichen Feiertagen und namentlich am 8. September, dem Tage Maria Geburt, im Gouvernement Kowno von Ort zu Ort herumtrieb, um durch die ekelhaftesten, wirklichen und künstlichen oder bloß simulierten Gebrechen eine reiche Ernte an Spenden einzulammeln, der wird den geschilderten Vorfalle begreiflich finden.

* **Der Löschpfeil.** Es ist jetzt öfter bei Wohnungsbränden von dem Löschpfeil, welchen die Feuerwehr bei sich führt, die Rede. Ein solcher Löschpfeil, der jeden Tag in die Hand genommen ist, befindet sich in jeder Wohnung. Es ist das, wie die „Bos. Zg.“ schreibt, der Haarbese; den ergriffe man sofort, insbesondere bei Gardinenbränden, tauche ihn in einen Eimer mit Wasser, der ja auch in jedem Hausbalde ist, oder in die Waschküchle, je nachdem das eine oder andere zuerst zur Stelle ist. Dieser Löschpfeil mit seinem praktischen langen Stiel löst und reißt jeden brennenden Stoff herunter, er ist die erste, einfachste und beste Hilfe beim Ausbruch von Zimmerbränden.

* **Krotze die Kröte.** Aberglaube und Vorurteile sind leider immer noch in starkem Maße in den Kreisen der Landwirte verbreitet, und ganz besonders gilt dieses in bezug auf eine Anzahl nützlicher Tiere, die aus Thorheit und Unverstand, wohl auch aus Bosheit vielfach verfolgt und vernichtet werden zum eignen Schaden des Lesers. Zu diesen unzulässig verfolgten armen Geschöpfen gehört in erster Linie die Kröte, eine der besten Freundinnen der Landwirtschaft, und warum muß sie solche Verfolgung erdulden? Einzig und allein, weil sie häufig ist. Es demagregirt sich hier einmal so recht, wie thöricht es ist, nach dem äußeren Scheine zu urteilen: denn während die häßliche Kröte ein ausschließlich nützliches Tier ist, jagt das große Heer der buntschillernden Schmetterlinge, welche das Auge erfreuen, zu den größten Feinden der Landwirtschaft. Die Kröte vertilgt eine große Anzahl von schädlichen Würmern und Schnecken, auch geflügelte Insekten fallen ihr häufig zum Opfer und es ist interessant zu beobachten, wie geschickt sich der scheinbar so unbedeutsame Geselle beim Fange der letzteren zu benehmen weiß. Neuerdings wird der Nutzen der Kröte ja immer mehr anerkannt, was sich darin ausdrückt, daß sie vielfach in Treibhäuser eingeleitet wird, um hier allerlei Pflanzenfeinde zu vernichten.